Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 113 — Mittwoch, den 19. September 1928 — 77. Jahrgang

Polen und die Rheinlandräumung

Zaleski erklärt, daß die polnischen Interessen gewahrt werden — Deutschland lehnt jede Einmischung ab

Genf. Der polnische Außenminister Zaleski erklärte Montag einigen polnischen Pressevertretern, er habe alle Veranlassung anzunehmen, daß in den kommenden diplomatischen Verhandlungen über die Räumung des Rheinlandes und über die Einsetzung der Feststellungs- und Vergleichskommission auch die Belange Polens mit berücksichtigt werden. Zu diesen Erklärungen wird von polnischer Seite hinzugefügt, daß gegenwärtig die Absicht bestehe, die Vergleichs- und Feststellungskommission in der Richtung auszubauen, daß sie auch für Streitfälle zwischen Deutschland und Polen sowie in allen Fragen, die die deutschen Ostgrenzen betreffen, zuständig sein würde.

*

Es erübrigt sich zu dieser Auffassung von polnischer Seite Stellung zu nehmen. Die deutsche Delegation hat in den Genfer Verhandlungen eine derartige Bindung niemals angenommen. Es scheint aber erforderlich zu sein, daß jetzt nachgeprüft wird, inwiefern die Erklärungen des polnischen Außenministers über die Einbeziehung Polens in die Rheinlandsverhandlungen eine Berechtigung haben.

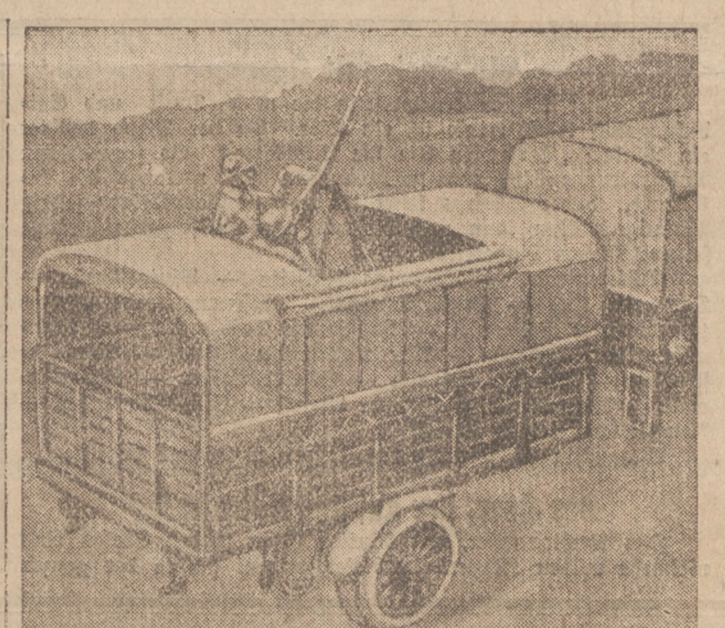
Auch noch die Tschechoslowakei!

Genf. Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch erklärte Vertretern der tschechoslowakischen Presse, er hoffe, daß die Tschechoslowakei zu den kommenden diplomatischen Räumungsverhandlungen hinzugezogen werde. Die Tschechoslowakei sei an der Frage der Räumung des Rheinlandes unmittelbar interessiert, und zwar in gleicher Weise wie die übrigen alliierten und assoziierten Mächte.

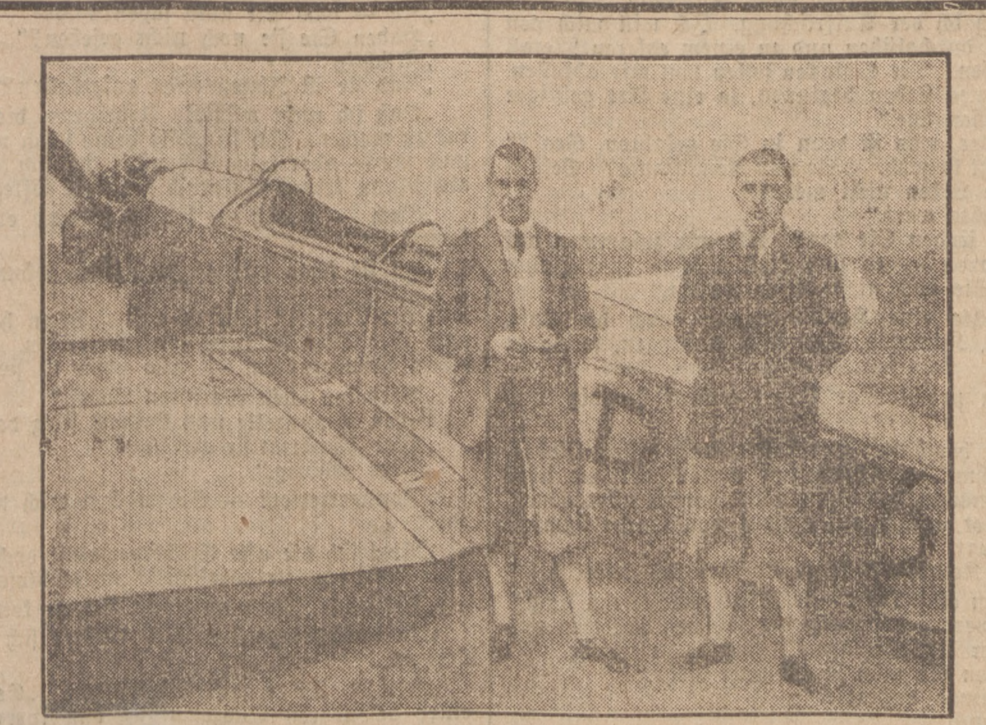
Widerstand gegen die deutschen Vorschläge

Die Kriegsverhütungsmaßnahmen vor der Abrüstungskommission

Genf. Die dritte Kommission des Völkerbundes für Abrüstungsfragen hat am Montag die bei der letzten Tagung des Sicherheitskomitees erwähnten Modellverträge zur Schiedsgerichtsbarkeit und das Vergleichsverfahren, und hierbei insbesondere die im Sicherheitskomitee bereits behandelten deutschen Vorschläge auf Kriegsverhütungsmaßnahmen bei Ausbrüchen von Feindseligkeiten beraten. Der englische Delegierte erklärte bei der Beratung der deutschen Vorschläge, man dürfe aus der Teilnahme Englands an diesen Beratungen nicht schließen, daß die englische Regierung sich an diesen Plänen beteiligen werde. Die Vorschläge hätten nur einen Wert für diejenigen Staaten, die derartige Sicherheitsmaßnahmen benötigten. Der japanische Delegierte Sato erklärte die Vorschläge für äußerst bedenklich und gefährlich, da sie insbesondere die Funktionen und Rechte des Völkerbundes einschränkten. Auch der italienische Delegierte, General de Marinis, lehnte die deutschen Vorschläge ab. Paul Boncour erklärte, trotz des Widerstandes, der sich in der Kommission gegen die deutschen Vorschläge geltend mache, halte er sie in verschiedenen Beziehungen für wertvoll. Staatssekretär von Simson drückte sein Bedauern darüber aus, daß die deutschen Vorschläge in der Kommission auf so heftigen Widerstand gestoßen seien. Schon im Sicherheitskomitee wären die deutschen Vorschläge erheblich vermindert und verstümmelt worden. Er sehe die deutschen Kriegsverhütungsvorschläge als wertvoll und nützlich an und lehne es insbesondere ab, als ob hierdurch die Machtbefugnisse des Völkerbundsrates in irgendeiner Weise eine Einschränkung erfahren könnten. Nach längerer Aussprache beschloß die Kommission, die deutschen Vorschläge ohne eine harte Lösung im Sicherheitsausschuß unmittelbar der Vollversammlug zur Entscheidung vorzulegen.



Französische Kriegstechnik im Rheinland
Bei den jetzigen Manövern im besetzten Gebiet schützen sich französische Kraftwagenkolonnen gegen Fliegerangriffe durch Maschinengewehre, die — auf Kraftwagen montiert — die Marschkolonne begleiten.



Ein neuer Angriff auf den Langstrecken-Weltrekord für Leichtflugzeuge
wird von den Fliegern Eichler (rechts) und von Winterfeld (links) unternommen, die mit ihrem 40pferdigen Klemm-Daimler-Leichtflugzeug „Falke" am 15. September zu einem Fluge Berlin—Irkutsk—Tokio gestartet sind.

Kein Schritt ohne Kommissionär!

Von **Richard Katz.**

Es ist etwas Peinliches, um die Kritik an einem fremden Volk. Mag der Autor sie noch so eindeutig auf eine bestimmte Gruppe dieses Volkes beziehen: der Leser ist nur allzu geneigt, die Einschränkung zu übersehen. Bevor ich über griechische Kommissionäre schreibe, will ich deshalb ausdrücklich daran erinnern, daß Griechenland von sechs Millionen Menschen bewohnt wird, die zähe, tüchtige Bauern sind, fleißige Handwerker und schlaue Kaufleute. Nur ein ganz geringer Bruchteil dieser sechs Millionen, nur 20 000 etwa, sind Kommissionäre. Aber da der Fremde (und namentlich der fremde Handel) zunächst einmal an diese Kommissionäre gerät, ist er nur allzu geneigt, sie als die typischen Griechen zu betrachten.

Der Fremde kann an so einen Kommissionär gar nicht vorbei. Hilflos in einem Land, dessen Sprache er auch dann nicht versteht, wenn er Homer vom Blatt weg übersetzen kann, und dessen temperamentvolle Umgangsformen ihn einschüchtern: vertraut sich der Ankömmling aus Mitteleuropa schon auf dem Bahnhof dem Kommissionär an, der die Höflichkeitsfloskeln aller fremden Sprachen von sich gibt, fürs Gepäck sorgt und fürs Auto. Oft gleicht er einem Helfer aus reiner Nächstenliebe, denn er nimmt dem Fremden, den er betreut, kein Geld ab. Nur das Hotel muß ihm zehn Prozent der Rechnung vergüten, die sein Schützling zu bezahlen hat. Dem Fremden bleibt es verborgen, daß er derart um zehn Prozent teurer lebt, als wenn er auf die Dienste des Kommissionärs verzichtet hätte. Immerhin leistet diese Sorte Kommissionäre etwas fürs Geld, erspart Unannehmlichkeiten, wehrt Tagediebe ab, achtet darauf, daß der Fremde mit seinem Zimmer zufrieden ist und mit dem Essen; denn der Fremde ist ja seine Leibrente.

Aber ebenso zahlreich wie zwecklos sind die anderen Kommissionäre, mit denen der Fremde zu tun bekommt, sowie er sich selbständig zu bewegen bemüht. Ihre Fürsorge umspinnt ihn sogleich von allen Seiten.

Ich trete aus dem Hotel und sehe mich nach einem Taxi um. Schon erspäht ein Bursche meinen suchenden Blick und winkt ein Auto heran (selbstverständlich zahlt ihm der Schofför Kommission).

Ich sitze im Cafe und ein kleiner Junge naht mit einem Schuhputzkasten. Jawohl, ich will mir die Schuhe putzen lassen. Nicht etwa, daß der Kleine begänne sie zu putzen — er ist nur Kommissionär — aber er sorgt dafür, daß der richtige Schuhputzer herangeholt wird.

Es ist eine große Sehnsucht im Stadtvolk Griechenlands Kommissionär zu werden, und sie keimt schon im zartesten Alter. Kinder spielen hier „Kommissionär" wie bei uns „Räuber und Gendarm". Ich stehe vor dem Schaufenster eines Juweliers und betrachte gleichgültig die Ringe und Uhren. Mit einem Male tippt mich ein Junge an: „Kala", sagt er, „schön". — „Ja", sage ich. — Schon ist der Bengel im Juwelierladen und zerrt den Eigentümer heraus. Er hat den Käufer gebracht und wittert eine Kommission.

Völlig unmöglich eine Wohnung ohne einen Kommissionär zu bekommen. Nicht ohne einen: ohne zwei oder drei; denn bei größeren Objekten bildet sich eine Kette von Kommissionären zwischen dem Interessenten und der Ware.

Der Schneider, bei dem ich einen Anzug bestelle, nimmt mir zwar Maß, aber da den Anzug ein anderer liefert, zeigt es sich, daß der Maßnehmer nur dessen Kommissionär gewesen war. Die Stoffe hat wiederum ein anderer in Kommission, oder der andere schafft sie doch wenigstens gegen eine kleine Kommission herbei.

Ein Bekannter mußte drei Kommissionäre passieren, bevor er den richtigen Mann fand, der seinen Hut entfleckte.

Das durch all diese Kommissionäre der Preis vervielfacht wird, ist klar. Im großen zeigt sich das bei öffentlichen Lieferungen. Die Stadt wollte einmal eine Zahnradbahn auf den Lykabett legen, den kleinen, felsigen Berg, der sich der Akropolis gegenüber erhebt. Aber obschon der Lykabett nur 277 Meter hoch ist, hätte das Projekt mehr Geld erfordert als die Jungfraubahn. Die Firmen, die sich um den Bahnbau bewarben, hatten nämlich Dutzende Kommissionäre einschalten müssen. „Positive" Kommissionäre und „negative". Auch das ist charakteristisch: der Bewerber um eine Lieferung muß nicht nur eine Kette von Kommissionären bezahlen, die sich positiv darum bemühen, sie ihm zu verschaffen, sondern er muß nicht minder zahlreiche Prämien an Leute wenden, die andernfalls, kraft ihrer Beziehungen, das Geschäft vereiteln würden. Das sind die „Negativen"; sie werden dafür bezahlt, daß sie nicht stören.

Die Zahnradbahn auf dem Lykabett wäre zu teuer geworden. Also entschloß sich die Stadt zu einer schönen Marmortreppe. Und dieser Plan wurde ausgeführt. Es stehen zwölf Marmorstufen am Fuße des Lykabett und sechs an seinem Gipfel. Was dazwischen liegen sollte, haben die Kommissionäre verschluckt.

Oder ein reicher griechischer Kaufmann in Alexandrien schenkte seiner Heimatstadt Athen eine stattliche Summe zum Bau eines Irrenhauses. Begeistert nimmt die Stadtverwaltung an. Es soll ein schönes Irrenhaus werden, eine große, ruhige, moderne Anstalt. Kommissionäre sollen ein geeignetes Grundstück ausfindig machen. Sehr viele Kommissionäre. Einer sagts dem andern und jeder Kommissionär hat Unterkommissionäre. So viele sind ihrer, daß letzten Endes ein kleines Häuschen zur „Irrenanstalt" wird, ein altes, kleines Häuschen, das hart am Straßenlärm liegt.

So ein richtiger Kommissionär ist wie die Lilie auf dem Felde; er säet nicht und er erntet nicht, er sitzt im Kaffeehaus und läßt sich die Schuhe putzen — und der liebe Gott schickt ihm doch eine Kommission.

Aus der kleinsten versteht so ein Mann Geld zu machen. Da erzählt einer am Nebentisch, daß er in zwei Tagen nach Kreta fahren will und eine Kabine braucht. Schon erbietet sich der Kommissionär, sie zu beschaffen. Ohne Aufschlag. Aus reiner Nächstenliebe. Weshalb soll sich der Herr zur Agentur bemühen? Nun, der Kommissionär kriegt die dreihundert Drachmen, die die Kabine kostet, und enteilt. Nicht um die Kabine zu besorgen (das Schiff fährt erst übermorgen!), sondern um zunächst einmal die dreihundert Drachmen als „tägliches" Geld an einen anderen Kommissionär zu geben, der dreihundert Drachmen braucht. Zwei Tage später kassiert er das Geld nebst Zinsen wieder ein, kauft die Kabine und läßt sich hierbei von der Agentur zehn Prozent Kommission ausbezahlen. Ein kleines, aber sicheres Geschäftchen. Ein Hausbesitzer will elektrischen Anschluß. „Jawohl", antwortet man ihm, „kannst du haben, in fünf oder sechs Monaten kommt dein Haus an die Reihe." — Der Hausbesitzer will nicht so lange warten, er wendet sich an einen Kommissionär, mit dessen Hilfe gehts sofort. Gegen kleine Kommission selbstverständlich.

Nichts geht direkt hier, alles durch Kommissionäre. Als Griechenland ein Denkmal für einen Dichter stiften wollte, der den Freiheitskrieg besungen hatte, wanderte die Ausschreibung von Kommissionär zu Kommissionär und je länger sie wanderte, um so kleiner wurde das Denkmal, bis es zu guterletzt von einem überlebensgroßen Marmor-Monument zu einem Täfelchen zusammengeschrumpft war, das am Geburtshaus des Dichters feierlichst befestigt wurde.

Doch bekam der Dichter wenigstens eine ausführliche Festrede; denn an ihr war kein Kommissionär beteiligt gewesen.

Die deutsch-polnischen Handelsvertrags-Verhandlungen

Warschau. **Innerhalb der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen berieten am Montag der Zolltarif- und der Rechtsausschuß. Im Zolltarifausschuß haben sich die beiden Abordnungen gegenseitig ihre Wunschlisten überreicht. Die ursprünglich für Montag angesetzte Sitzung des Kohlenausschusses ist auf Dienstag vertagt worden.**

Einbruchsversuch in die deutsche Gesandtschaft

Warschau. In der Warschauer deutschen Gesandtschaft ist in der letzten Nacht ein Einbruchsversuch verübt worden. Der Täter war bereits in ein Fenster des ersten Stockwerkes im Hintergebäude der Gesandtschaft eingedrungen, als er von einem dort schlafenden Wächter bemerkt wurde. Er flüchtete, bevor er erkannt werden konnte, und entkam.

Hünefeld zum Ostflug gestartet

Berlin. Freiherr von Hünefeld hat Dienstag früh um 1,52 Uhr seinen seit längerer Zeit geplanten Ostflug mit seinem Junkersflugzeug Typ J3111 „Europa", dem Schwesterschiff der Bremen, angetreten. Vor dem Start telegraphierte Hünefeld an Köhl: „Vor dem Start nach dem Osten zur Erinnerung an die gemeinsamen verlebten Stunden der Gefahr und Spannung, dem alten Kameraden aufrichtige Grüße".

Folgen der Tornadokatastrophe

London. Nach Berichten aus Neuyork schwanken die gegenwärtigen Schätzungen über die Menschenverluste durch die Tornadokatastrophe in Portorico zwischen 1000 und 2000, bei 10 000 Obdachlosen. Der Materialschaden wird auf 400 Millionen Mark geschätzt. Feuer und Erdrutsche vermehrten die Schrecken, da ganze Bergteile durch den wolkenbruchartigen Regen sich lösten und nach den Wohnungen zu abrutschten. Die Ernte auf der Insel ist vollkommen vernichtet. Bei den ersten Hilfsarbeiten wurden Polizei und Soldaten durch Gefangene unterstützt. Hungersnot und ansteckende Krankheiten folgen dem Unglück. Der Sturm wird als die größte Katastrophe bezeichnet, die je das mittelamerikanische Inselgebiet heimgesucht hat.

Der Verlust an Menschenleben in dem über Illinois, Süd-Dakota und Wisconsin niedergegangenen Sturm wird nach dem letzten Bericht aus Neuyork auf 44 angegeben. Der Schaden beträgt 20 Millionen Mark.

*

Neuyork. Die Südostküste Floridas ist durch die Tornadokatastrophe auf Schwerste heimgesucht worden. Infolge Unterbrechung der Drahtverbindungen war es bisher unmöglich Einzelheiten zu erhalten. Soweit aber bisher feststeht, ist die Gegend zwischen Jupiter und Miami am schwersten betroffen worden. In Miami und Palmbeach wurden zahlreiche Gebäude abgedeckt und Autos vom Orkan fortgeweht. Leichter gebaute Häuser wurden umgerissen. Der Sturm war von starken Regengüssen begleitet. Ueber Fort Meyer hat der Tornado inzwischen Tampa erreicht, wobei er ständig an Stärke zunimmt. Unter der Bevölkerung hat eine Massenflucht eingesetzt.

Sturmflutverheerungen auf Martinique

Paris. Nach Mitteilung des französischen Kolonialministeriums hat auf Martinique eine Sturmflut sieben Segelboote und 15 Eingeborenenkähne zerstört, wobei 3 Personen ums Leben kamen. Außerdem sind durch zahlreiche Erdrutsche die Straßen untergraben. In Guadeloupe wurden sämtliche Verkehrsmittel zerstört, wobei 3 Personen ums Leben kamen. Mehrere Verwundete wurden gemeldet. In Saint Claude sind die Schäden ebenfalls beträchtlich. Die Infanteriekasernen wurden stark beschädigt und das Hospital verwüstet. Ein Flügel des Regierungsgebäudes und zahlreiche Privathäuser sind eingestürzt. Durch die vielen entwurzelten Bäume sind die Straßen ungangbar.



Die Tornadokatastrophe in Westindien

scheint sehr viel größeren Umfanges zu sein, als man zuerst geglaubt hatte. Man befürchtet, daß etwa tausend Menschen ums Leben gekommen sind. Diese Gebiete haben häufig unter Wirbelstürmen zu leiden. Unser Bild zeigt die Verwüstungen, die das letzte derartige Naturereignis dort angerichtet hat.

Likörkarte mit Humor

In einer kleinen Kneipe, in die mich Durst und Entdeckungsluft trieb, trinke ich ein Bier. An der Wand leuchtet ein Plakat: „Verlangen Sie die Likörkarte." So freundlichen Aufforderungen soll man nachkommen. Ich verlange die Likörkarte. Jeder Schnaps kostet im „großen Doppelglas" sechzig Pfennige. Man kann nach diesem Fahrplan folgende Genüsse seinem Magen einverleiben:

Athletentrunk — Blick ins Jenseits — Blutgeschwür — Der erste Kuß — Gemischte Ehe — Hoffnungsstrahl — Internationaler Reiseonkel — Langsamer Selbstmord — Leichenwagen mit Troddel — Mir wackelt der Bauch — Röntgenstrahlen — Sanfter Heinrich — Scheibenkleister — Staatsanwalt — Wärmehalle — Zahmer August — Ein Mädchenkuß — Advokat aus reinen Eiern.

Woraufhin ich sofort einen doppelten Kognak bestellte.

Der Herr, der auf der Bank schlief

Das Nachtquartier, das Mutter Grün müden Seelen oder vielmehr müden Körpern darbietet, erfreut sich in der ganzen Welt gleichmäßiger Beliebtheit. Das fand auch Jean — nennen wir ihn einfach Jean, der Familienname tut nichts zur Sache — ein begüterter Pariser Bonvivant, dem es während der Hundstage oder vielmehr Hundsnächte in seinem komfortablen Junggesellenheim unerträglich heiß war.

Jean dachte sich also eines Abends: was andere können, kann ich auch. Fuhr in die Champs Elysees, legte sich auf eine Bank und schlief den Schlaf des Gerechten. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Kaum war Jean in süße Träume von linden Lüften und schaukelnden Schmetterlingen verfallen, als einer der zahlreichen Arme, die das Gesetz zu diesem Zweck hat, ihn unsanft weckte und ihn auf die nächste Polizeiwache schleifte. Und nun geschah das Wunder: der vermeintliche Pennbruder hatte seine Papiere in musterhafter Ordnung, hatte sogar eine tadellose Wohnung in einer tadellosen Straße und pennte auf der Bank im Grünen, nicht etwa aus Not als Obdachloser, sondern ganz freiwillig. Die Herren Beamten entließen also den vornehmen Pennbruder mit heißen Segenswünschen und vielen Entschuldigungen wegen der gestörten Nachtruhe.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

35. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ein freudiger Schreck durchrieselte ihn.

„Herein!" rief er mit Stentorstimme.

Ein Kopf steckte sich durch die Türspalte:

„Sind Sie es, Kamerad, oder sind Sie es nicht?"

„Rosen!" rief Laßwitz jetzt überrascht.

Der andere trat jetzt schnell herein und drückte Laßwitz, der sich erheben wollte, zurück.

„Bleiben Sie nur — hörte, daß Sie kleinen Unfall hatten — aber der Name Laßwitz — das ist ja eine Ueberraschung, Kamerad."

Sie schüttelten sich kräftig die Hände.

„Für mich nicht minder," erwiderte Laßwitz und bot dem Baron einen Sessel neben seinem Lager an. „Sagen Sie nur, wo kommen Sie denn so plötzlich hergeschneit?"

„Plötzlich weniger," lachte der andere, „bin schon seit Monaten hier im Sanatorium."

„Seit Monaten? Was Sie sagen!"

„Sie wissen vermutlich, daß ich —"

„Ja, ich hörte von Ihrem Mißgeschick und habe Sie damals sehr bedauert," fiel Laßwitz ein und drückte ihm teilnahmsvoll die Hand. „Doch jetzt scheinen Sie die Folgen Ihres unglücklichen Sturzes überwunden zu haben. Sie sehen vortrefflich aus, Rosen."

„Dank der vorzüglichen Pflege hier in diesem Sanatorium, der idyllischen Ruhe und der köstlichen Luft," bekräftigte Rosen.

„Also, so gute Pflege hat man hier?" fragte Laßwitz, von plötzlicher eifersüchtiger Regung befallen. Carmen hatte ihm den Namen Rosen nicht genannt, als sie ihm einige Patienten des Sanatoriums aufzählte.

„Vorzüglich," bestätigte Rosen. „Sie werden es auch noch erfahren — aber, das heißt, Sie sind ja nicht eigentlich krank — der kleine Unfall wird bald behoben sein, und dann werden Sie uns wieder verlassen."

„Fürs erste nicht," erwiderte Laßwitz, „ich gedenke mich einige Wochen hier aufzuhalten."

„Hier im Sanatorium?" fragte der andere erstaunt. „Ihnen fehlt doch sonst nichts außer dem kleinen Unfall?"

„Gottlob, nein."

„Und Nerven kannten Sie früher auch nicht."

Laßwitz lachte. „Auch jetzt nicht, Kamerad, und dennoch bedarf auch ich der Auffrischung. Ich will mich von Italiens Sonne durchglühen und zu einem edleren Metall umschmelzen lassen. Die Schlacken sollen von mir abfallen. Ich will ein neues Leben beginnen, so eine Art geistiger Renaissance, wissen Sie."

„Donnerwetter, was ist denn in Sie gefahren, Graf?" fragte Rosen jetzt lachend. „Sie und Renaissance? Gefällt Ihnen das alte Leben nicht mehr?"

„Es war nichts wert."

„Seit wann finden Sie das? Als wir zusammen auf Kriegsschule waren — es sind freilich schon fünf Jahre her — waren Sie noch nicht dieser Ansicht."

Laßwitz machte eine Handbewegung durch die Luft. „Tempi passati, Kamerad, man muß anfangen, solide zu werden."

„Das ist ein prachtvoller Witz — Graf Laßwitz, und solide werden!"

Rosen lachte herzhaft. Der tolle Graf, dessen Liebesabenteuer berühmt oder berüchtigt waren, der sich über nichts Skrupel machte, der blasiert und zynisch alles genoß, was sich ihm bot, sprach auf einmal von Enthaltsamkeit und Wiedergeburt.

„Im Ernst, Kamerad," sagte Laßwitz fast feierlich.

Rosen sah ihn an. Die ernste Miene machte ihn stutzig.

„Aber was werden denn alle die hübschen Mädchen und Frauen zu dieser Umkehr sagen?" scherzte er weiter.

„Die existieren für mich längst nicht mehr."

„Da steckt etwas dahinter."

„Das tut's auch."

„Eine Liebe?"

„Vielleicht."

„Das also ist des Pudels Kern — ich will nicht indiskret sein, aber — wenn es so um Sie steht, dann allerdings. Schade eigentlich — Sie werden nun gegen die Reize anderer Frauen unempfindlich sein, und wir haben hier eine — Schönheit."

„Schönheit — so?" fragte Laßwitz mit gutgespielter Gleichgültigkeit. „Wer ist sie denn?"

„Die Schwester — die Pflegerin."

„Ah — was Sie nicht sagen!"

„Haben Sie sie noch nicht gesehen?"

„Flüchtig."

„Und sie ist Ihnen nicht aufgefallen?"

„Daß ich nicht wüßte! Uebrigens, die scheint sich sehr rar zu machen. Ich klingelte heute schon verschiedene Male nach ihr — aber keine Schwester ließ sich sehen. Darf man als Mann keinen Anspruch auf ihre Pflege machen?"

„Doch — gewiß — sobald jemand ernstlich krank ist, kommt sie."

„Ist sie schon einmal zu Ihnen gekommen?"

„Oefter."

„Der Teufel!" fuhr er auf. „Dann hätte sie mir doch auch ihre Dienstleistung machen müssen. Ich mußte mich allein herumquälen. — Also schön ist sie?"

„Verboten schön für ihren Beruf."

Rosen schmunzelte und Laßwitz stieg das Blut zu Kopf.

„Man schwärmt sie wohl an?"

„Aber gehörig."

„Donnerwetter! — Sie machen mich neugierig, Kamerad."

„Regt sich die alte Eroberungslust doch in Ihnen, trotz aller Wiedergeburtsvorsätze?" neckte Rosen.

„Falls ich Ihnen nicht ins Gehege komme?"

Ein durchdringender Blick richtete sich auf den jungen Offizier.

„Mir?" Rosen zuckte die Achseln. „Es kann sich keiner einer besonderen Auszeichnung von ihrer Seite rühmen. Sie ist zu allen stets gleich —"

„Liebenswürdig?" unterbrach Laßwitz ihn mit lauernden Blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Hindenburg feiert Hindenburg!

Ein Jubeltag in Deutsch-Oberschlesien — Die Triumpffahrt des Reichspräsidenten — Feierliche Grundsteinlegung zu einem Kinder-Krankenhaus

Gestern war Deutsch-Oberschlesiens großer Tag. Hindenburg, der einst in den bitteren Tagen des Krieges in Oberschlesien als Oberbefehlshaber sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, kam jetzt als höchster Repräsentant des neuen Reiches wieder in diese Provinz. Und diese Provinz feierte ihn! Die Kinder hatten schulfrei und zogen in Sonntagskleidung mit Papierfähnchen in den Reichsfarben selig herum, alle Häuser, die sonst als staubige, trübe Fassaden in die mit Kohlenruß gesättigte Luft hineinragen, hatten sich mit Fahnen in den Reichs- und Landesfahnen und mit dunkelgrünen Tannengirlanden herausgeputzt und alles, was irgend einem Verein oder einer Gemeinschaft angehörte, stand stramm in schmuckster Uniform Spalier. Ueberall gab es das gleiche Bild zu sehen: Alle Straßen, durch die die Wagen des Reichspräsidenten und seiner Begleiter fahren sollten, waren von Soldaten-, Veteranen-, Jugendbänden, von Knappen und Schulkindern dicht besäumt. In den Fenstern ragten über die riesig großen Fahnen viele Köpfe und auf den Dächern übten sich die Jungens in wagehalsigen Kletterübungen, um die günstigste Position herauszufinden.

Hindenburg traf morgens gegen 8 Uhr in einem Salonwagen mit dem fahrplanmäßigen D-Zug in Oppeln ein. Nach einem kurzen Aufenthalt in der begeisterten und reich geschmückten Stadt und nach einem Ansprachenwechsel mit dem Oberpräsidenten Dr. Proske ging die Fahrt in einem offenen Auto die Landstraßen entlang nach der Patenstadt Hindenburg. Schöner hätte das gemäßigt warme Herbstwetter zu dieser langsamen und doch anstrengenden Spazierfahrt durch nicht endenwollende Spaliere begeistert jubelnder Bevölkerung nicht sein können. Die Sonne schien wie bestellt mit einer sanften, wohltuenden Wärme.

Inzwischen traf die Stadt Hindenburg eiligst alle Vorbereitungen zu einem feierlichen Empfang. Ziemlich weit draußen, lag der freie Platz, auf dem das neue Kinderkrankenhaus, das Hindenburg einweihen wollte, erbaut werden soll. Ueber weite Felder mußte man gehen, bis man auf eine Straße — eher einen Feldweg — kam, auf der schon angefangene Bauten den Weg wiesen. Und dann stieß man auf die gewaltigen Menschenmassen, die den Platz belagerten. Auf dem Feld, daß das Kinderheim tragen soll, war ein Zelt aufgebaut, dessen Außenfront mit frischem Grün und dem Stadtwappen verkleidet war. Eine Holzempore mit ansteigenden Tribünen führte von dort zu der niedrigen Mauer, in die der Grundstein eingesetzt werden sollte. Davor standen auf dem freien Platz, der mit Fahnenmasten, Girlanden und wehenden Flaggen abgesperrt war, die Abgeordneten aller Vereine, Bünde und Gruben. Schützengilde und Feuerwehr, Reichsbanner und Invalidenverband, Reichswehr und Polizei, Grubenarbeiter und Schulkinder standen mit ihren Fahnen und Kapellen in erwartungsvoller Strammheit. Auf den Tribünen hatten sich die Honorationen der Stadt versammelt, fein säuberlich nach Geschlechtern getrennt: rechts die Damen, links die Herren in feierlichem Gehrock und Zylinder. Auf der Empore selbst standen zum persönlichen Empfang die allerhöchsten Spitzen der städtischen Körperschaften. Fieberhafte Erwartung lag über den Beteiligten und jeder Wagen, der mit dem Fernstecher auf der Straße am Horizont gesichtet wurde, wurde für den Erwarteten gehalten. Aber endlich war es doch so weit. Langsam kamen die Autos unter dem Hut- und Fahnenschwenken, unter den Hoch- und Hurrarufen der Bevölkerung näher. Hindenburg war da! Er stieg langsam und bedächtig, wie es seinen achtzig Jahren zukommt, aus dem Wagen und begab sich in Begleitung des Oberbürgermeister Lukaschek und seines Adjutanten, des Staatssekretärs Dr. Meißner, auf die Empore. Der Oberbürgermeister stellte ihm nacheinander die Vertreter der Behörden vor und mit jedem wechselte der Reichspräsident ein paar leise, höfliche Worte, die sich meist auf Amt und Stellung der Vorgestellten bezogen. Als auch eine Dame vorgestellt wurde, küßte ihr Hindenburg gelant und ernsthaft die Hand. Obgleich er nicht sehr ermüdet wirkte und bei den Gesprächen auffallend konzentriert und munter schien, wurde er doch vor dem feierlichen Akt in das Zelt zu einer Erfrischung gebeten. Dort erholte er sich in einem bequemen Korbsessel knappe zehn Minuten, in denen ein halb Dutzend junge Mädchen, die Töchter der Honoratioren, in leichten weißseidenen Kleidern mit verlegenem Lächeln dem hohen Gast Erfrischungen servierten.

Unter allgemeiner Spannung verläßt nunmehr der Reichspräsident von Hindenburg sein Zelt und schreitet mit festen Schritten auf die Ecke des Gebäudes zu, in der der Grundstein eingemauert wird und nimmt die folgende Rede von Oberbürgermeister Dr. Lukaschek, die durch den Rundfunk verbreitet wird, entgegen:

„Herr Reichspräsident! Ich habe die Ehre, Sie im Auftrage der städtischen Körperschaften in Hindenburg begrüßen zu können. Wenn es für die ganze Provinz Oberschlesien ein Ehrentag ersten Ranges ist, die ehrwürdige Gestalt des Herrn Reichspräsidenten hier sehen zu dürfen, so ist das umso mehr der Freude und Ehre für unsere Stadt, die ihren Namen gleich dem Ihren wählen durfte. Es sind stolze Erinnerungen, die sich an die Tatsache der Benennung der Stadt mit dem Namen Hindenburg knüpfen. Das geschah im Jahre 1915, als Sie als Oberbefehlshaber im Osten unser Land vor dem Russeneinfall schützten. Der Name ist ein Wahrzeichen dafür geworden, wie große Dankbarkeit wir Ihnen und den von Ihnen geführten Truppen schulden. Und wenn unsere Bürger damals hofften, den Namen der Stadt mit dem Namen des Mannes zu verknüpfen, der mit dem endgültigen Siege auf ewig verknüpft sein würde, so ist heute die Bedeutung des Namens vielleicht für die Stadt noch größer geworden, wo der Versailler Friedensvertrag uns zur Grenzstadt gemacht und wirtschaftliche Wunden geschlagen hat, die uns berechtigte Sorge machen müssen, ob wir unser Dasein in Zukunft werden erhalten können. Sie, Herr Reichspräsident, sind, wie für das ganze Deutschland, so besonders als Namenspatron unserer Stadt, das leuchtende Vorbild für uns, daß man nicht verzagen darf, daß man das Vaterland erst recht im Unglück lieben muß. Freilich, wir sind die ärmste Gemeinde in Deutschland, freilich, wir stellen. die Rekordzahlen für soziales Elend und völkische Not, aber wir haben auch die Gewißheit, daß Reich und Staat uns nicht vergessen und unsere Sache als die Sache des Staates ansehen. Und dazu ist ein wichtiger Mahner der Name Hindenburg, der das staatliche Gewissen immer aufrütteln wird. Und wir sind stolz darauf und dankbar, daß wir diesen Namen Hindenburg tragen dürfen. Und wenn ich Sie, Herr Reichspräsident, heute bitten darf, den Grundstein für das neue Kinderkrankenhaus zu legen, so weihen wir damit eine soziale Einrichtung, die nur durch Schenkungen des Staates und Reiches sich hat schaffen lassen. Das soll für uns auch in Verbindungen mit dem ehrfurchtgebietenden Namen Hindenburg eine besonders glückhafte Erinnerung sein. Denn es wird die Nachfahren lehren, daß Ihre Person, Herr Reichspräsident, jetzt uns noch näher stehen wird, als einst als Feldherr, weil Sie gekommen sind, zu zeigen, daß das neue Reich und sein Führer nun vor allen Dingen Wunden heilen wollen, die das Schicksal uns geschlagen hat. Wir in Hindenburg wollen aber versprechen, daß wir stets eingedenk sein wollen, was uns der Name Hindenburg bedeutet: „Pflichterfüllung, Treue und Deutschsein!“

Mit tiefer markiger Stimme erwidert von Hindenburg mit seinem Grundsteinlegungsspruch:

„Haben Sie, Herr Oberbürgermeister, herzlichen Dank für die Begrüßung, die Sie namens der städtischen Körperschaften an mich gerichtet haben. Ich brauche Sie nicht erst zu versichern, daß es mir eine Freude ist, heute in der Stadt, die meinen Namen trägt und mit der ich mich besonders verbunden fühle, zu verweilen. Die Sorge für das heranwachsende Geschlecht, das Trager der deutschen Zukunft sein wird, ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Nation. Die Heranziehung und Erhaltung einer gesunden Jugend muß Gegenstand der besonderen Sorge und gemeinsamen Arbeit von Reich, Staat und Gemeinden sein. In verstärktem Maße muß diese Fürsorge im dicht bevölkerten Industriegebiet herrschen, in Städten mit Wirtschaftsnot und Wohnungselend, wo infolge ungünstiger Verhältnisse wie hier der Prozentsatz der Todesfälle von Kindern stark gestiegen ist und der heranwachsenden Jugend die Gefahr der Verelendung droht. Ich begrüße es daher dankbar, daß die Stadt Hindenburg — unterstützt von Preußen wie vom Reich — so entschlossen an die Abstellung dieser Nöte herantritt, und es ist mir eine lebhafte Genugtuung, daß mein erster Besuch in Schlesien der Baustätte dieses Kinderkrankenhauses gilt, das berufen ist, die Kindersterblichkeit dieser geburtenreichen Stadt zu mildern und der Not des Kindes zu steuern. Möge das Unternehmen, dessen Grundstein wir heute legen, recht viele Nachfolger im ganzen oberschlesischen Industriegebiet und darüber hinaus in allen Städten, wo das Kind gefährdet ist, finden und möge Segen von hier ausgehen für das kommende Geschlecht.

So lege ich den Grundstein zu diesem Hause mit dem Wunsche,

daß in ihm stets ein liebevoller Geist menschenfreundlicher Pflege herrsche (1. Hammerschlag),

daß hier ein gesundes neues Geschlecht heranwachse (2. Hammerschlag),

und daß der Stadt Hindenburg selbst eine glückliche Zukunft beschieden sei!“ (3. Hammerschlag).

Darauf setzten die Realschüler mit einem Gesang über die oberschlesische Heimat ein. Viele Strophen sangen sie und ungeduldig sahen die Herren Festveranstalter schon auf die Uhr, da sie den Anschluß an das weitere Programm nicht verfehlen durften. Unter den Klängen des Deutschlandliedes der Grubenkapelle und dem Hurra der Umstehenden wurde das Auto angekurbelt und in langsamen Tempo verließ Hindenburg seine Patenstadt, um in Beuthen ebenso jubelnd und mit einem bergmännischem „Glückauf“ empfangen zu werden.

Pleß und Umgebung

60. Geburtstag.

Schlachthofdirektor Grüning in Pleß vollendete am 15. d. Mts. sein 60. Lebensjahr.

Böttchermeister Franz Malcharowitz †.

Am 13. September verschied in Pleß der Böttchermeister Franz Malcharowitz im ehrenvollen Alter von 84 Jahren. Er gehörte zu den ältesten Bürgern unserer Stadt und war ein braver, allseitig geachteter Mann. Die feierliche Beerdigung fand Sonntag, den 16. d. Mts. nachmittags 4 Uhr, statt, wobei ein starkes Trauergefolge dem Verstorbenen das letzte Geleit gab. Ehre seinem Andenken!

Evangelischer Kirchenchor.

Die Proben des evangelischen Kirchenchores finden nunmehr regelmäßig jeden Donnerstag, abends 8 Uhr, in der Kirche statt. Ein Hinweis auf die Uebungsabende erfolgt in diesem Blatte nicht mehr, höchstens dann, wenn eine Verlegung notwendig werden sollte. Die Mitglieder des Kirchenchores werden dringend ersucht, die Proben regelmäßig zu besuchen. Die nächste Probe findet Donnerstag, den 20. September, abends 8 Uhr, statt. Nächsten Sonntag, den 23. September, soll der Chor bei dem Gottesdienst um 10 Uhr vormittags singen.

Beteiligung der Schützengilde Pleß am Fahnenweihfest der Schützengilde Tarnowitz.

Sonntag, den 16. d. Mts., beging die Schützengilde Tarnowitz das Fest der Weihe ihrer neuen Fahne. Daran nahm auch die Plesser Gilde teil in einer Stärke von 18 Mann. Die beiden Schützengilden Pleß und Nikolai waren die Paten. Die Plesser Gilde beteiligte sich auch lebhaft an dem Schießen.

Hengstkörung in Pleß.

Montag, den 17. d. Mts., fand am Vormittage auf dem Viehmarktplatze in Pleß die Körung von Hengsten statt.

Kattowitzer Wochenübersicht

Eine ereignisreiche Woche. Feuerwehrfeste, Zirkusmusik und Ausstellungsbeginn in Kattowitz.

Zuerst müssen ja all die Glücklichen, die sich in diesem Jahr eine Sommerreise leisten konnten, sehr geschimpft haben, als ihre Ferien endgültig abliefen und sie aus Wind und Sonne in die nicht sehr schöne, rußige Kattowitzer Luft zurückkehren mußten. Aber die Wojewodschaftshauptstadt machte es ihnen leicht: Es gab in der letzten Woche außer sehr schönem Wetter so viel Ereignisse und Sehenswürdigkeiten, daß für Heimkehrverdruß und Langeweile keine Zeit übrig blieb. Ja, es gab ein so großes Programm, daß täglich

Scharen aus den umliegenden Industrieorten

in die Stadt kamen, um bei dem, was sich da abspielte, dabei zu sein.

Der Anfang der Woche stand im Zeichen der Feuerwehr. Hunderte von blauuniformierten Männern liefen durch die Straßen, sammelten sich zu Trupps und marschierten dann brav zusammen unter Marschmusik. Girlanden und weißrote Fahnen empfingen all die Scharen aus der ganzen Wojewodschaft. Und mit Musik, Tanz und Feierlichkeiten verbrachten sie ihre Festtage. Den Höhepunkt bildete das Probelöschen: Der Brand im Theater. Da stand der Ring voll von Menschen, Kopf reihte sich an Kopf und alle Hälse waren lang ausgestreckt, um möglichst viel von den Vorführungen zu erwischen, die so eifrig,

als ob es bitterer Ernst wäre,

ausgeführt wurden. Bis die bengalischen Flammen, die den Brand vortäuschen sollten, aus den Fenstern brachen und der Schauplatz der Tätigkeit allen sichtbar wurde.

Am nächsten Tag strömten noch mehr Menschen auf den Ring. Denn Sarrasani hatte öffentlich geschworen: Am Montag komme ich über die Grenze und wenn es tausend Hindernisse zu überwinden gibt! Und obgleich jeder, der es hörte, resigniert mit der Hand abwinkte, da er sich schon zweimal vergeblich mit der Hoffnung auf ein echt argentinisches Konzert die Beine in den Bauch gestanden hatte, ging er doch schon lange vor der festgesetzten Zeit hin, um sich einen möglichst günstigen Platz auf dem Ring zu sichern, falls das Ereignis doch eintreten sollte. Und es trat ein. Allerdings unter Umständen, die sich niemand hätte träumen lassen. Die erste Ueberraschung war

die große Hitze,

die von Rechts wegen in den Juli und nicht in den schönen Herbstmonat September gehört hätte. Die Sonne stach unbarmherzig auf alle geduldig Wartenden und die Füße schienen in die Steine einschmelzen zu wollen. Und als dann mit nur geringer Verspätung Sarrasani in schneeweißem Tropenanzug mit seinem argentinischen und indianischen Gefolge unter fremdländischen Märschen eintraf, da verschwanden die hundert Musiker und vielleicht zwanzig Indianer in den Massen, die ihnen nachströmten. Im Nu waren Absperrungen, Barrieren und Polizisten umgerannt und Tausende und Abertausende

keilten die Gäste so ein,

daß ihnen keine Luft zum Atmen blieb. Vom Verkehr ganz zu schweigen; denn kein Auto und kein Wagen konnte sich durch diese zusammengeschweißte Masse einen Weg bahnen. Bis sich die Kapelle ins Theater zurückzog und die Menschen, die wütend dachten, um ihr durch Hitze und geduldiges Warten wohlverdiente Konzert zu kommen, allmählich sich zu zerstreuen begannen. Aber nachdem eine Stunde vergangen war, rückten

große Mengen Polizisten, meistenteils auf Pferden,

an und man merkte, daß doch noch etwas gesehen würde. Alles strömte wieder zusammen, mußte aber diesmal vor den eisern vorgehenden Polizisten alle Verkehrswege und Dämme freihalten. Die kühnsten Jungens versuchten auf das Dach der Litfassäulen zu klettern und als es dem ersten gelang, kamen gleich zehn auf das schmale Dach nach. Wagen, die auf den Ring fuhren, wurden angehalten und requiriert und alles sprang herauf, um einen etwas erhöhten Standpunkt zu bekommen. Ganze Bataillone stürmten die umliegenden Häuser und glücklich schätzte sich jeder, der sich bei Bekannten mit ins Fenster klemmen durfte. Die anderen suchten krampfhaft die Bodentüren, um einen Eingang aufs Dach zu erlangen. Bei einigen Häusern gelang es auch, so daß dort bald hunderte von Menschen standen.

Die Zuschauer auf den Dächern und in den Fenstern

waren auch, soweit sie nicht durch einen Hitzschlag schwachsinnig wurden, die einzigen, die etwas von der Sensation hatten. Denn den armen, die unten auf dem Ring standen, erging es gar schlimm. Sie traten sich auf die Füße, drückten sich gegenseitig tot und fluchten und schimpften, was das Zeug halten wollte. Die, die durch den selbsttätigen Druck der Masse in die vordersten Reihen geschoben worden waren, sollten sich nicht lange ihres Glücks erfreuen. Bevor sie es ahnen konnten, sprang ein Pferd, auf dem ein wütender Polizist saß, in die Reihen hinein und trieb sie beiseite. Da gab es manchen Huftritt und manchen Angstaufschrei von Frauen und Kindern. Die Unfallchronik des Sarrasani-Tags wird voll von leichten Verletzungen und Ohnmachten sein. Und trotz allen Widerwärtigkeiten: Als der erste Marsch der Argentinier fertig geschmettert war, brach ein gewaltiges Klatschen los. Der Enthusiasmus der Kattowitzer ist groß und weder durch Geduldsproben, noch durch Hitze oder Polizei zu trüben. Aber viel mehr als die argentinische Musik hatten sie von dem Ereignis nicht. Von den Worten, die feierlich gesprochen wurden, drang nichts über den weiten Platz, da

kein Lautsprecher angewendet wurde

und von den Indianern sahen auch nur wenige Auserwählte etwas. Nur die weiße Gestalt des Direktors und die würdige bunte des Indianerhäuptlings leuchteten bei ihren Aussprachen vom Podium etwas in die Menschenmenge hinein. Die Glücklichen auf den Dächern und in den Fenstern sahen allerdings einige Indianer tanzen und sahen auch ein sich lebhaft bewegendes Blumenarrangement, das sich nachher als die beiden Löwenbabys herausstellte. Dann gab es noch einmal einen kritischen Augenblick: Als die Musiker abzogen und sämtliche Zuhörer ihnen folgen wollten. Aber über die schnell gebildete Kette von berittenen Polizisten kamen sie nicht hinweg. Was eigentlich geschehen war und was gesprochen wurde, erfuhren alle vielleicht 50 000 Beteiligten doch erst am nächsten Tag aus den Zeitungen, deren Vertreter auf Ehrenplätzen direkt vor den Zirkusabgeordneten saßen. Aber wenn auch ein Kattowitzer nichts gesehen und nur laute Musik gehört hatte, wenn er auch von Polizisten derb angepackt wurde und vor Hitze beinahe umgefallen wäre, wenn auch all sein Geld nach und nach an den

Eiswagen, die als einzige ein Geschäft

an diesem Tage machten, ausgegeben war: Er war dabeigewesen. Und das war die Hauptsache.

Gegen Ende dieser Woche verlegte sich das Interesse aus der Stadt nach dem Südpark. Da begann ein gewaltiges Rumoren. Eine zweite hölzerne Ausstellungshalle wurde aufgebaut, noch ein Leinenzelt kam daneben und doch reichte der Raum nicht aus, um allen Kaufleuten, die an der Ausstellung: „Das Innere des Hauses“ teilnehmen wollten, einen Platz anzuweisen. An den letzten Tagen, als das Gehämmere und Geklopfe die ganze Gegend durchschallte, kamen

geheimnisvolle Wohnwagen

angefahren. Ein Vergnügungspark wurde auf dem weiten Gelände aufgebaut und am Sonntag, als die Ausstellung, die wie alle Ausstellungen, am Anfang noch unfertig dastand, eröffnet wurde, strömten alle Einwohner zu der neuen Sensation, in deren Zeichen Kattowitz in dieser Woche stehen wird.

Bubikopf.

Eine ungenannte junge Leserin sendet uns das folgende Poem, das, wie wir hoffen, auch Vaters kaltes Herz erwärmen wird.

Was? — Bubikopf? — Poltert ganz wütend Papa,
Ihr seid wohl verrückt? — Was sagt denn Mama? —
Mama tut's zwar auch leid um unsere Zöpfe,
Doch sieht sie sehr gern halt modern unsere Köpfe,
Und will uns beileibe nicht rückständig halten,
Wie du's tust, mit deinem Herzen, dem kalten.
Warum läßt denn du dir den Vollbart nicht stehen?
Du willst wohl gewiß auch nicht rückständig gehen?
Wer nimmt denn auch heut noch ein Mädchen mit Zopf?
Modern muß es sein — mit Bubikopf. (A.)

Fast ständige Zugverspätungen.

Seit Wochen fällt es sehr unangenehm auf, daß die Eisenbahnzüge, besonders am Vormittage, nach beiden Richtungen — nach Kattowitz und Diedzitz — mitunter ganz erhebliche Verspätungen haben. Diese Verspätungen scheinen sich bald zu einer Regelmäßigkeit ausgestalten zu wollen. Sofortige Abhilfe tut dringend not. Pünktlichkeit muß gerade im Eisenbahnverkehr herrschen.

Abnehmen des Sommerobstes.

Sommerobst muß man bereits einige Tage vor der vollen Reife abnehmen. Dadurch wird die Haltbarkeit des Obstes erhöht. Man wähle auch als Erntetag sorgfältig einen schönen und guten Tag aus, desto besser ist nämlich das Ergebnis. Das Pflücken geschehe vorsichtig, besonders bei guten Obstsorten. Kostbare Früchte muß man in gepolsterte Pflückkörbe legen, weil man dadurch ihr Anstoßen und Anfaulen vermeidet.

Aufgedeckter Diebstahl.

Kürzlich wurde der Witwe Walla in der Schießhauskolonie eine Kuh aus dem verschlossenen Stalle gestohlen. Der Polizei ist es gelungen, den Täter, Anton Machon mit Namen, zu ermitteln und festzunehmen.

Wettangeln des Sportanglervereins.

Zum Abschluß der diesjährigen Anglersaison veranstaltete der Sportanglerverein Pleß Sonntag, den 16. September, von 6—10 Uhr für seine Mitglieder in dem Pachtgewässer ein Wettangeln, zu dem sich 37 Sportkollegen einfanden. Daran beteiligten sich 36 an dem Angeln. Als Gäste waren die beiden Förster Stangen und Heinrich, in dessen Revieren sich das Pachtgewässer befindet, geladen, Das Angeln vollzog sich unter fachmännischer Leitung des 1. Vorsitzenden, Kaufmanns St. Ringwelski. Geangelt wurde in Abständen von 20 Metern unter Freistellung des Köders. Nach Beendigung des Angelns wurden die erbeuteten Fische alsbald gewogen zwecks Feststellung der Preisträger. Für die besten Fischer waren 12 Preise ausgesetzt, die am Abend in Pleß verteilt wurden. Es erhielten: 1. Czembor einen Angelstock mit Rolle; 2. Danielski einen Römer; 3. Kotajny einen Rucksack; 4. Nocon einen Angelstuhl; 5. Manek eine Termosflasche; 6. Jahn einen Angelstock; 7. Geldner eine Schale; 8. Dyrna einen Spazierstock; 9. Lazar ein Taschenmesser; 10. Deckert einen Sportgegenstand; 11. Kendzior einen Spazierstock; 12. Ernst Pajonk eine Flasche Wein. Abends fand von 20 Uhr an im Saale von Rud. Bialas ein Familienabend mit Tanz statt, dem recht flott zugesprochen wurde. Die ganze Veranstaltung verlief zur vollsten Zufriedenheit aller Teilnehmer.

Turnverein Pleß.

Auf dem hiesigen Sportplatz hinter den früheren Präparandenanstalten kam Sonntag, den 16. d. Mts., das Handballwettspiel um die Meisterschaft der 2. Klasse zwischen dem Turnverein „Jugendkraft Peter Paul"-Kattowitz und dem Turnverein Pleß zum Austrag. Beide Mannschaften lieferten ein flottes, technisch sehr gutes Spiel und hinterließen bei den zahlreichen Zuschauern den besten Eindruck. Pleß siegte mit 1 : 0.

Radsportveranstaltung des Radfahrvereins Pleß.

Der Plesser Radfahrerverein veranstaltete Sonntag, den 16. d. Mts. ein Radsportfest, bestehend aus Vereinsrennen, Propagandaradballspiel, Kunstfahren und Tanz. Das Vereinsrennen wurde auf der Chaussee Altdord—Branitz ausgetragen, Start war um 14 Uhr bei Gastwirt Kloß in Altdorf. Dort begannen im Saale um 16½ Uhr die Radballspiele, an denen sich auch folgende auswärtige Vereine beteiligten: Kattowitz 1 und 2, Sohrau 1 und 2, Klein-Dombrowka 1 und 2, Siemianowice 1. Nach Beendigung der Radballspiele wurde im Kloßschen Saale dem Tanze gehuldigt. In den Tanzpausen führte die beste Radfahrerin aus Kattowitz einige Kunstfahrten aus. Das Fest erfreute sich guten Besuchs und nahm einen schönen Verlauf.

Sport vom Sonntag

Ostoberschlesien schlägt Mittelschlesien 3:2 (1:2).

Das vierte Treffen zwischen Ost- und Mittelschlesien endete mit einem glücklichen Siege für Ostoberschlesien. Besser wäre es, wenn man dieses Spiel als einen Städtekampf Kattowitz-Breslau nennen würde. Denn wie die Mittelschlesische Mannschaft nur aus Spielern Breslauer bestand, so war auch die Ostoberschl. Mannschaft nur ein Gefüge Kattowitzer Spieler, deren größter Teil aus dem 1. F. C. Kattowitz war. In letzter Minute wurde die polnische Mannschaft noch durch Rebusione, Amatorski, verstärkt. Die Mannschaften standen sich wie folgt gegenüber.

Breslau: Majnicke (B. S. C. 08), Woidt, Wolf (B. S. V.), Hampel, Biewald, Meisner, Igla, Blaschke, Steurer (S. S. C. Oels), Konig, Christoph.

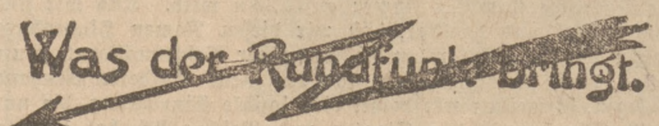
Oberschlesien: Spallek, Wieczorek, Heidenreich, Bischoff (alle 1. F. C.), Pielorz (Zal. 06), Pazurek II, Pazurek I (Pogon), Rebusione (A. K. S.), Görlitz I, Kosok, Joschke (1. F. C.).

Wenn man die Mannschaften näher betrachtet, so muß man ein Minus der Einheimischen feststellen. Unsere Mannschaft war nicht besonders gut zusammengestellt. Der beste Teil der Mannschaft war die Verteidigung, trotzdem sie kleine Mißverständnisse mit dem Tormann hatte, löste sie ihre Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit. Heidenreich fiel durch seine reinen Schläge auf und klärte so manche gefährliche Situation. Wieczorek machte dies wieder durch seine große Ambition wett. Ein besonderes Lob verdient Spallek im Tor. Er zeigte sich als Tormann von großem Format. Doch trägt er an beiden Toren die Schuld. Durch ein Mißverständnis mit der Verteidigung, lief er unnötig aus dem Tore hinaus und so kamen die Tore. Der Sturm, welcher aus dem Gerippe des 1. F. C. bestand und hauptsächlich die rechte Seite konnte sich mit dem Spiel der anderen Spieler nicht zurechtfinden. Die produktivsten Spieler des ganzen Sturmes waren Görlitz und Kosok. Sehr schlecht führte sich Rebusione als Repräsentant ein. Pazurek als Rechtsaußen, war niemals auf seinem Posten und verdarb sehr viel. Wie konnte der Verbandskapitän nur Pazurek in die Repräsentative aufstellen, da ihm doch bekannt sein mußte, daß Pazurek schon die ganze Zeit hindurch an beiden Beinen verletzt ist. Die Katastrophe der Mannschaft war jedoch die Läuferreihe.

Die Breslauer zeigten sich als eine gut eingespielte Mannschaft, schlug doch dieselbe am vergangenen Sonntag die Niederlausitz mit (6:0). Sie spielten einen technisch schönen Ball. Ihre flachen Kombinationszüge machten unseren Repräsentanten viel zu schaffen. Dann spielt die Mannschaft sehr flott, kämpft scharf um den Ball, aber fair. Das beste der Mannschaft ist die Verteidigung und der Tormann, welcher am gestrigen Sonntag einen besonderen Glückstag hatte. Der Rest der Mannschaft konnte nur in der ersten Halbzeit gefallen.

Nach den üblichen Begrüßungsreden beginnen die Einheimischen das Spiel. In den ersten Minuten wird das Spiel in einem rasanten Tempo ausgetragen. Die Angriffe wechseln dauernd. Das bessere Zusammenspiel des Gästesturmes macht sich immer mehr bemerkbar und Spallek muß große Arbeit leisten. Die einheimische Verteidigung, die wohl auch einen guten Tag hat, kann nur mit Mühe die flach vorgeführten Angriffe der Gäste abwehren. Als guter Sturmführer erwies sich Görlitz, der jedoch von den anderen Stürmern nicht verstanden wird. Sehr gute Vorlagen nach Rechtsaußen verdirbt Pazurek dadurch, weil er nie auf seinem Posten steht. Nach einem schönen Angriff erzielt Breslau in der 21. Min. durch Konig das erste Tor. Zehn Minuten darauf kann Kosok ausgleichen. Kurz vor der Halbzeit wird den Einheimischen ein Elfmeter zugesprochen, den Kosok jedoch an den Pfosten schießt. Der schlecht gedeckte Igla kann des öfteren gut durchbrechen und aus einer der Vorlagen kann Konig zum zweiten Mal für Breslau erfolgreich ein.

Nach der Halbzeit sah die Niederlage für die Einheimischen sehr deutlich aus, doch erwies sich die Form der Breslauer als sehr schwankend. Schon in der 10. Minute ist die Ueberlegenheit der Einheimischen so groß, daß sich die Breslauer nur auf die Verteidigung beschränken müssen. Erst in der 20. Minute gelingt es Kosok aus einem Gedränge vor dem Tor, den Ausgleich zu erzielen. Die Einheimischen spielen jetzt mit Macht auf Sieg. 12 Minuten vor Schluß diktiert der Schiedsrichter einen Elfmeter, den Wolf durch Hand im Strafraum verschuldete. Pazurek verwandelt denselben und stellt den Sieg für die Einheimischen fest. Schiedsrichter Arczynski-Krakau war sehr korrekt. Zuschauer waren an die 5000 erschienen.



Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 17: Stunde der Frau. — 17,25: Vortrag über Verdi. — 18: Nachmittagskonzert. — 19,30: Für die Hausfrau. 20,05: Vortrag. — 20,30: Konzert aus Warschau. — 22: Zeitsignal, Berichte.

Donnerstag. 17: Briefkasten. — 17,25: Bücherstunde. — 18: Warschau. — 19,30: Vortrag über Schlesien. — 20,05: Warschau. 20,30: Italienische Musik. — 22: Zeitsignal. — 22,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 13: Zeitsignal. Berichte. — 17: Uebertragung aus Krakau: Jugendstunde. — 17,25: Briefkasten. — 18: Populäres Konzert. — 19,30: Vortrag. — 20,30: Solistenkonzert. 22: Zeitsignal. Berichte.

Donnerstag. 15: Berichte. — 17,25: Bücherstunde. — 18: Konzert. — 19,30: Landwirtschaftlicher Vortrag. — 20: Vortrag. 20,30: Abendkonzert. — 22: Zeitsignal, Berichte. — 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 19. September. 10: Uebertragung auf die Sender Breslau, Gleiwitz, Berlin, Stettin, Langenberg, Aachen, Dortmund, Köln, Münster, München, Nürnberg, Augsburg, Kaiserslautern, Stuttgart, Freiburg i. Br. und Königsberg: Reichspräsident von Hindenburg in Niederschlesien. — 11: Uebertragung auf die Sender Breslau, Gleiwitz, Berlin und Stettin: Empfang durch die Stadt Breslau im Remter des Rathauses zu Breslau. Ansprache: Oberbürgermeister Dr. Wagner Erwiderung des Reichspräsidenten. — 14,20: Reichspräsident von Hindenburg in Niederschlesien. — 16—16,30: Abt. Welt und Wanderung. — 16,30—18: Johann Strauß-Walzer. 18—18,25: Abt. Sport. — 18,30—18,55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule. — 19,25—19,50: Hans-Bredow-Schule. — 19,50—20,15: Blick in die Zeit. — 20.30—21: Am Start. — 21—22: Franz Schubert: Schachtebeck-Streichquartett.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

